

KOMMUNIKAZE

Zeitschrift für facts & fiction

Girls

Geschichtenrevisio^xnismus

Es hätte auch anders laufen können...



WWW.KOMMUNIKAZE.DE

ABGABE KOSTENLOS

VIERTES QUARTAL 2008

AUSGABE 31



www.olb.de

HIER ZU HAUSE.

OLB

Oldenburgische
Landesbank

Weniger arbeiten – mehr Zeit fürs Studium.

Einfach studieren.

Mit dem OLB-StudentenPaket: KfW-Studienkredit, kostenloses Servicekonto, Internet-Banking, Kreditkarte und mehr.

Weitere Informationen gibt es bei jeder OLB.

Inhalt

Ausgabe 31 / Viertes Quartal 2008



ab Seite 4 GESCHICHTENREVISIONISMUS Aufpassen und genau hinschauen! Anders als beim ähnlich klingenden, aber ebenso stupiden wie unappetitlichen Geschichtsrevisionismus geht es in unserer aktuellen Titelrubrik natürlich nicht um dumpfe großdeutsche Allmachtsfantasien: Vielmehr werfen unsere Autorinnen und Autorinnen einen Blick auf Geschichten, die auch anders hätten ausgehen können. Also bekannte Geschichten aus neuen Perspektiven. Oder mit neuem Ausgang. Oder beides. Wir wünschen spannende Lektüre!

Seite 5 INTRO von Tobias Nehren
Seite 6 DAS LEBEN KAM AUS DEM MEER von Urs Ruben Kersten
Seite 8 WIRRUNGEN, IRRUNGEN von Olker Maria Varnke
Seite 10 GKKT von Esther Ademmer
Seite 13 SIEG DES OSTENS: ABENDIMPRESSIONEN von Finn Kirchner
Seite 14 MR. & MRS. SMITH von Peter Kosic
Seite 16 DER KÜNDIGUNGSGRUND von Stefan Berendes

Seite 17 LOST & BROKEN, FOLGE 15a von Steffen Elbing

Seite 18 KEVIN (EVENTUELL) von Kalle Kalbhenn

Seite 20 POETENRÜCKVERSICHERUNG von Jörg Ehrnsberger

Seite 22 DICHTLESEUNG von Finn Kirchner

Seite 23 ZWEITER BRIEF AN DIE MUTTER von Kalle Kalbhenn

Seite 24 LOST & BROKEN, FOLGE 15b von Steffen Elbing

Seite 25 DO YOU REMEMBER THE FIRST TIME?... von Anna Groß

Seite 26 RIESENKRISE von Peter Hellmich

Seite 27 EINZIMMERKÜCHEBAD von Tobias Nehren

Seite 28 DOUR-FESTIVAL von Friederike van Bremen
Der Sommer ist vorbei, aber wir haben ihn genutzt und unsere Trendspione auf das DOUR-Festival nach Belgien geschickt: vier Tage und 200 Acts, platzsparend rezensiert auf einer Doppelseite. Was will man mehr?

Seite 30 DIE LETZTE SEITE

Geschi



Intro

von Tobias Nehren

Polen, Schlesien, Großdeutsches Reich...

Schlägt es einem wie ein Paukenschlag auf die Hirnrinde, wenn man die Worte „Revisionismus“ und „Geschichte“ in Verbindung miteinander hört. Aber die Kommunikaze will hier nicht das Staatsgebiet der Bundesrepublik erweitern oder historische Ereignisse erklären. Hysterisch

ginn des 21. Jh. Die Redaktion dieses Magazins greift diese Textform auf, um in nachdenklicher, erklärender, satirischer oder spielerischer Form auf bedeutsame Werke der Literatur- und Populärgeschichte zurückzugreifen.

Dabei werden teilweise sowohl die →SPRACHSTILE der behandelten Autoren imitiert, als auch die in den Geschichten behandelten → LITERARISCHEN THEMEN aufgegriffen, umgeschrieben oder weiter erzählt.

Dieser Literaturform liegen dabei häufig Fragen zugrunde wie, „Was wäre, wenn Eichendorfs Taugenichts depressiv statt überschwänglich glücklich gewesen wäre?“ Beantwortet werden derartige Fragen durch das aktive Umschreiben der bestehenden Geschichte. Beispielhaft wie folgt:

Dichtenrevisionismus

Es hätte auch anders laufen können...

Geschichten umschreiben und literarische Themen umdeuten, das ist es, was wir wollen; im Staatsgebiet der Bundesrepublik – und gern auch darüber hinaus.

Zur Klarstellung hier ein kurzer Exkurs, wie er beispielsweise im Stadtarchiv Bautzen in der Encyclopaedia Oberlausitz stehen könnte:

Geschicht[en]re[vis]ion[is]mus, der:

literarische Form des Nach-, Weiter- oder Neuzählens bekannter Geschichten. Dabei können die aufgegriffenen Geschichten und Themen allen → GATTUNGEN der →LITERATURGESCHICHTE entstammen.

Deutlichste Ausprägung findet der ~ in der Behandlung durch die Zeitschrift →KOMMUNIKAZE zu Be-

Der depressive Taugenichts hätte demnach davon erzählt, wie er mit seinen von den Schlägen der Kutsche gebeutelten Bandscheiben durch dreckige Dörfer ratterte und von Inzucht verblödeten Dorfbewohnern dabei zusah, wie sie im Rinnstein mit ihren eigenen Fäkalien Türme bauen.

Nicht zu verwechseln ist die Literaturform des ~ mit dem von vielen politischen Gruppen in der Geschichte der Menschheit verwendeten → GESCHICHTSREVISIONISMUS, bei dem reale historische Ereignisse im Sinne der eigenen Ideologie oder Gesinnung umgeschrieben oder absichtlich fehlgedeutet werden.

MIT BEITRÄGEN VON:

Tobias Nehren, Urs Ruben Kersten, Olker Maria Varnke, Esther Ademmer, Finn Kirchner, Peter Kosic und Stefan Berendes

Das Leben kam aus dem Meer

von Urs Ruben Kersten

Das Leben kam aus dem Meer. Es war in Lumpen gehüllt und schnaufte. Es schleppte sich mühsam an den Strand, fiel auf die Knie und küsste den Boden. Das tat es ein wenig zu stürmisch, sodass es sich am Sand verschluckte. Das Leben hustete und spie aus und erging sich schließlich in rohen Flüchen. Schwerfällig erhob es sich und schlenderte den Strand rauf und runter. Als ihm das zu langweilig wurde, lief das Leben auf die nahe gelegene Waldgrenze zu, um diese in Augenschein zu nehmen. Nachdem es herumliegendes Laub aufgewirbelt und ein paar Grasbüschel herausgerupft hatte, kletterte es auf einen Baum und verharrte dort eine Weile. Hiervon wiederum gelangweilt, sprang es herab und verstauchte sich dabei den Knöchel. Erneut fluchend hinkte das Leben tiefer in den Wald hinein, um nachzusehen, ob es hier noch etwas zu entdecken gab. Neugierig beäugte es die Bäume und Sträucher, die seinen Weg säumten. Fiel ihm eine besonders ansehnliche Blume ins Auge rief es kurz „Hah!“ und schnupperte daran. Auch dies langweilte das Leben nach kurzer Zeit. Umso erfreuter war es, als es eine Lichtung erreichte. Die Sonne stand hoch am Himmel, es war herrlich warm. Kurz entschlossen legte das Leben sich in das weiche Gras und blickte in den Himmel, an dem vereinzelte Wölkchen zu sehen waren. Darüber schlief es bald ein. Als es einige Zeit später erwachte, juckte und brannte seine Haut. Es hatte sich einen kapitalen Sonnenbrand zugezogen. Unter Schmerzen und zum wiederholten Male energisch fluchend, erhob sich das Leben und begab sich erneut in die Tiefen des Waldes. Die Orientierung hatte es schon vor Stunden verloren, also wählte es aufs Geratewohl eine Richtung, in der es seine Wanderung fortsetzte. Die herrlichen Blumen am Wegesrand würdigte es keines Blickes mehr, Ärger brodelte in ihm. Und nicht nur der. Die roten Beeren, die es vor kurzem verzehrt hatte, schienen seinen Verdauungsapparat zu überfordern. Die Winde, die aus seinen Körperöffnungen entwichen, legten berecht

Zeugnis davon ab. Als das Leben hinter einem Baum seine Notdurft verrichtete, genierte es sich ein wenig, obwohl es doch niemanden gab, der es dabei hätte beobachten können.

Trotz alledem setzte das Leben seinen Weg wacker fort. Selbiger schien mit der Zeit immer stärker anzusteigen: Der Boden wurde härter, der Bewuchs spärlicher. Schließlich wurde das Leben gewahr, dass es sich am Fuße eines Berges befand, dessen Gipfel vollkommen in den Wolken verborgen lag. Von diesem Anblick beseelt, erhöhte es sein Marschtempo. Der übermächtige Wunsch, diesen Berg zu erklimmen, verlieh dem Leben neue Kräfte und ließ es seine Blessuren und die Ärgernisse des Tages vergessen. Doch bald schon begann es zu frieren, und die zusehends dünner werdende Luft erschwerte ihm den Aufstieg. Auf halber Strecke gestand das Leben sich selbst die Sinnlosigkeit seines Unterfangens ein und es hielt zum ersten Mal seit Beginn des Aufstieges inne, um die Landschaft unter sich zu betrachten. Seine Augen weiteten sich vor Erstaunen. Der Wald, der ihm noch vor Stunden gigantisch erschienen war, war nun auf geradezu lächerliche Größe geschrumpft. Der Strand und das Meer, welche wieder zu sehen das Leben kaum zu hoffen gewagt hatte, lagen direkt dahinter. Eine Weile stand es regungslos da, blickte hinab und lauschte der Stille. Hiervon gelangweilt fing es bald an, ein wenig zu summen und mit dem Fuß einen Rhythmus zu klopfen. Es wackelte mit den Hüften und nickte heftig mit dem Kopf. Schließlich ruderte es mit den Armen, hüpfte auf einem Bein - der verstauchte Knöchel wollte geschont werden - und stieß einige spitze Schreie aus. Als das Leben von einem kleinen Stein getroffen wurde, unterbrach es das Spektakel und lauschte. Ein dumpfes Grollen hob an und übertönte die zuvor herrschende Stille, ein Grollen, das nichts Gutes verieß. Ängstlich drehte das Leben sich um. Zwar hatte es bis zu diesem Tage noch keine Gerölllawine gesehen, doch war ihm sofort klar, dass es sich hier um eines der Phänomene handelte, mit denen man besser keine nähere Bekanntschaft schloss. Instinktsicher nahm das Leben die Beine in die Hand und preschte, begleitet von einem lang gezogenen, angsterfüllten Schrei, den Abhang hinunter.

Als es sich aus einem Haufen Kiesel wühlte, wurde das Leben gewahr, dass es sich wieder am Fuße des Berges befand. Aus vielen kleinen Wunden blutend, kämpfte

es sich auf die Beine und fluchte ausgiebig. Zielstrebig humpelte und hinkte es zur Waldgrenze, tauchte schäumend ein in die dichte Vegetation, überquerte tobend die Lichtung und schlug sich keifend wieder in den Wald hinein. Zurück am Strand streifte das Leben die Reste zertretener Blumen von seinen Füßen und wandte sich dem Meer zu. Als das Wasser schon seine Zehen umspülte, hielt es inne und drehte sich in Rich-

tung des Festlandes. Hätten Blicke die Macht zu töten, nichts als verbrannte Erde wäre hinter ihm zurückgeblieben. Doch so begnügte das Leben sich damit, ein verächtliches Krächzen auszustoßen und ein letztes Mal auf den Strand zu spucken, bevor es sich, mit dem festen Vorsatz, *niemals* wieder das Land zu betreten, zurück ins Meer begab.

Wirrungen, Irrungen

von Olker Maria Várnke

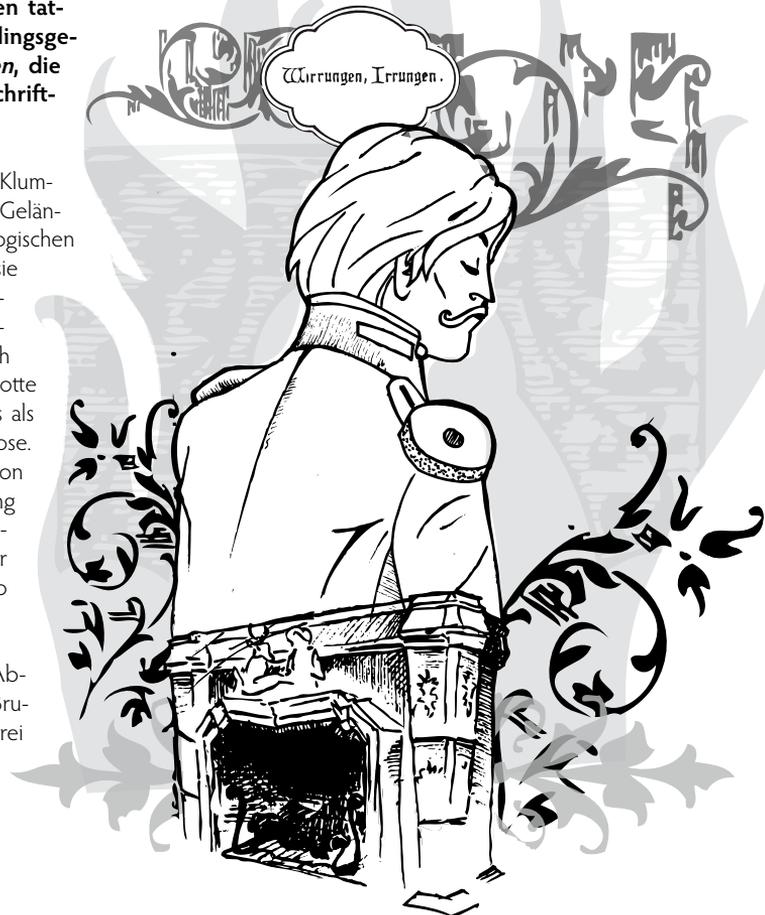
Was wäre gewesen, wenn Baron Bruno die schöne Lotte und nicht seine verbrämte Cousine Zenta geheiratet hätte? Oder wie verdutzt hätten wir dreingeschaut, wenn die vieldiskutierte Selbsterkenntnis Brunos plötzlich nicht mehr „Tadeus ist besser als Bruno“, sondern „Bruno ist der netteste Adelige der Welt und dabei so menschlich geblieben – gar nicht abgehoben.“ gelautet hätte? Bevor derlei Fässer aufgemacht werden, wollen wir uns zunächst an den tatsächlichen Verlauf einer unserer Lieblingsgeschichten erinnern: *Wirrungen, Irrungen*, die der Feder eines großen pommerschen Schriftstellers entsprungen ist.

Lotte wohnt mit ihrer alten Pflegemutter Klumpatsch in einem kleinen Häuschen auf dem Gelände einer Gärtnerei in der Nähe des Zoologischen Gartens Berlin. Bei einer Bootspartie lernt sie Baron Bruno von Roggenhagen-Schwinkendorf kennen. Während des Sommers kommen sich die beiden näher und verlieben sich rasch. Das Paar genießt seine Zweisamkeit, Lotte ist realistischer und gibt ihrer Liebe, anders als Bruno es vorgibt zu tun, keine positive Prognose. Nach einigen Treffen mit Lotte wird der Baron per Brief eines Tages zu einer Unterredung mit seinem Onkel Fritz Bernd von Westen bestellt. Dieser erinnert ihn daran, dass er seiner reichen Cousine Zenta von Schollenbock so gut wie versprochen ist.

Eine gemeinsame Landpartie zu Schunkels Ab-lage scheint zum Höhepunkt in Lottes und Brunos Beziehung zu werden. Als jedoch die drei Freunde Malàlatète, Jean-Pierre und Bradley mit ihren Mätressen „Königin“ Tausend-schön, Fräulein Tiffany und Fräulein Junta

hinzukommen, bemerkt der Aristokrat, dass er in der Öffentlichkeit aufgrund des Standesunterschieds keinen natürlichen Umgang mit Lotte pflegen kann und die Stimmung des Paares verschlechtert sich nachhaltig. Bald darauf erhält Bruno einen Brief seiner Mutter, welche die prekäre Finanzlage der Familie bemängelt und Abhilfe durch Heirat Zentas empfiehlt. Bald darauf trennt sich Bruno von Lotte, die dieses von Anfang an kommen sah, doch Verständnis für Brunos Entschluss hat. Bruno resigniert - Lotte entsagt.

Einige Wochen später heiratet der Baron standesgemäß seine Cousine Zenta, auch um seiner Familie die finanzielle Genesung in Aussicht stellen zu können. Bald jedoch bemerkt er die Oberflächlichkeit seiner neuen Ehefrau, der es zudem an



Ernsthaftigkeit fehlt. Als Lotte ihrem ehemaligen Geliebten zufällig auf der Straße begegnet, beschließt sie, das Stadtviertel zu verlassen. In ihrer neuen Wohnung lernt Lotte den Fabrikmeister Tadeus Franke kennen. Nachdem dieser ihr einen Heiratsantrag gemacht hat, erzählt Lotte von ihrem Vorleben. Franke, ein etwa fünfzigjähriger Sektierer, der schon einen Amerikaaufenthalt hinter sich hat, ist geneigt, über diese Vorgeschichte hinwegzusehen, sucht aber dennoch Bruno in dessen Wohnung auf, um sich von der ehemaligen Beziehung zu Lotte berichten zu lassen. So erfährt Baron Bruno vom Tod der Frau Klumpatsch und besucht anschließend deren Grab, um dort den ihr zuvor versprochenen Immortellenkranz niederzulegen.

Bruno verbrennt, von alten Erinnerungen aufgewühlt, Lottes Briefe und die Blumen, welche mit einem Haar Lottes zusammengebunden waren. Dieser symbolische Akt kann seine Sehnsucht nach seiner ehemaligen Geliebten jedoch nicht besiegen. Der Roman endet damit, dass Baron Bruno mit einer kleinen Bemerkung – anlässlich der Hochzeitsanzeige Lottes und Tadeus Frankes in einer Zeitung – zur Selbsterkenntnis kommt: „Tadeus ist besser als Bruno.“

Eine deutlich stärker an das Medienkonsumverhalten der Gegenwart angepasste Version des Romanendes könnte etwa so lauten.

Bei Sonnenaufgang waren beide wieder daheim, und Zenta, nachdem sie Hut und Mantel an Jorette gegeben und den Tee beordert hatte, folgte Bruno in sein Zimmer, weil es sie nach dem Bewusstsein und der Genugtuung verlangte, den ersten Tag nach der Reise ganz und gar an seiner Seite zugebracht zu haben.

Bruno war es zufrieden, und weil sie fröstelte, schob er ihr ein Kissen unter die Füße, während er sie zugleich mit einem Plaid zudeckte. Bald danach aber wurd' er abgerufen, um Dienstliches, das der Erledigung bedurfte, rasch abzumachen.

Minuten vergingen, und da Kissen und Plaid nicht recht helfen und die gewünschte Wärme nicht geben wollten, so zog Zenta die Klingel und sagte dem eintretenden Diener, dass er ein paar Stücke Holz bringen solle; sie friere so.

Zugleich erhob sie sich, um den Kaminschirm beiseite zu schieben, und sah, als dies geschehen war, das Häuflein Asche, das noch auf der Eisenplatte lag.

Im selben Momente trat Bruno wieder ein und erschrak bei dem Anblick, der sich ihm bot. Aber er beruhigte sich sogleich wieder, als Zenta mit dem Zeigefinger auf die Asche wies und in ihrem scherzhaftesten Tone sagte: „Was bedeutet das, Bruno? Sieh, da hab' ich dich doch wieder mal ertappt. Nun bekenne. Liebesbriefe? Ja oder Nein?“

„Du wirst doch glauben, was du willst.“

„Ja oder nein?“

„Gut denn; ja.“

„Das war recht. Nun kann ich mich beruhigen. Liebesbriefe, zu komisch. Aber wir wollen sie doch lieber zweimal verbrennen: erst zu Asche und dann zu Rauch. Vielleicht glückt es.“

Und sie legte die Holzstücke, die der Diener mittlerweile gebracht hatte, geschickt zusammen und versuchte, sie mit ein paar Zündhölzchen anzuzünden. Und es gelang auch. Im Nu brannte das Feuer hell auf, und während sie den Fauteuil an die Flamme schob und die Füße bequem und, um sie zu wärmen, bis an die Eisenstäbe vorstreckte, sagte sie: „Und nun will ich dir die Geschichte von der Rumänin auserzählen, die natürlich gar keine Rumänin war.“

Bruno aber war außer sich, sprang von seinem Ohrensessel auf und schob Zenta mit ihren Füßen, die eben noch von dem Feuer gewärmt wurden, in den Kamin, der hell aufflammte und Funken in alle Richtungen versprühte. Zenta, die voller Genugtuung den Abend mit Bruno verbringen wollte, wusste nicht wie ihr geschah und befand sich, ehe sie sich's versah, inmitten der nunmehr verderbenbringenden Feuershitze.

„Bruno, Bruno, warum nur tust du mir das an?“

„Lass nur, Zenta, es ist nun zu spät für Erklärungen.“

„Du mochtest die Rumänen herzlich gern. Ich versteh' nicht, dass du mich nun...“

Doch da war Zentas Lebenslichte schon ausgehaucht. Bruno, nachdem er um der Frischluft Willen das große Fenster links neben dem Kamin geöffnet hatte, verließ den unglückhaften Ort.

Wenige Wochen waren vergangen, als Lotte und Bruno beim Frühstück in Brunos Arbeitszimmer saßen, dessen beide Fenster weit offenstanden, um Luft und Licht einzulassen. Rings um den Hof her nistende Schwalben flogen zwitschernd vorüber, und Bruno, der ihnen allmorgentlich einige Krumen hinstreuen pflegte, griff eben wieder zum gleichen Zweck zum Frühstückskorb, als ihm das ausgelassene Lachen seiner seit fünf Minuten in ihre Lieblingszeitung vertieften Lotte Veranlassung gab, den Korb wieder hinstellen. „Nun, Lotte, was ist? Du scheinst ja was ganz besonders Nettos gefunden zu haben.“

„Hab' ich auch... Es ist doch zu komisch, wie rasch die Zeitungsredakteure heutzutage arbeiten. Und immer gerade bei Todesanzeigen. Höre doch nur.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Den am vergangenen Sonnabend erlittenen Tod des Tadeus Franke zeigt voll Trauer und Schmerz seine hinterbliebene Mutter...“

Bruno unterbrach sie und nahm das Blatt, um es Lotte mit einem breiten Grinsen zurückzureichen und sprach: „Der Name ist ein Witz. Bruno ist besser als Tadeus.“

GKKT

von Esther Ademmer

GKKT und die fast politisch korrekte Jagd nach der Fuchsschwanzmafia

Wie jeden Dienstag trafen sich die GKKT-Freunde vorm Adlernest, der gemischten Ganztagschule mit Hausaufgabenbetreuung und freier Kost und Logis für sozial benachteiligte Kinder. Dazu gehörte auch Tim, oder Peter-Carsten oder Tarzan, wie ihn seine Freunde gerne nannten. Tarzan war einer der völlig gleichberechtigten Mitglieder der GKKT-Gemeinschaft, eine Non-profit-Organisation in der GKKT-Stadt, die mit Zivilcourage die lokale Polizei dabei unterstützte, Verstöße gegen das Gemeinwesen zu ahnden. Die GKKT-Bande war bei allen anderen Kindern sehr beliebt, weil sie dafür bekannt waren, fast keine Gewalt anzuwenden, um Dieben, Betrügern und kriminellen Netzwerken das Handwerk zu legen.

Neben Tarzan war auch Gabi ein wichtiges Mitglied der Gemeinschaft, sie wurde Pfote genannt, weil sie einige Zeit wilde Löwen im Zirkus in der GKKT-Stadt so dressiert hatte, dass sie ihr die Pfote gaben. Sie nahm stets an gefährlichen Abenteuern teil und war auch schon mal mit Tarzan das Seil in sein Adlernest hochgeklettert. Neben Gabi, die wie Tarzan schlanker Gestalt und katzengleicher Grazie war, durften aber auch sportlich unterlegene, gar adipöse Kinder in die Bande aufgenommen werden, was die Beliebtheit der Jugendgruppe deutlich erhöhte. Denn viele Kinder in der GKKT-Stadt waren fettleibig. Willy Sauerlich präsentierte diese Kinder in der GKKT-Gemeinschaft. Er wurde liebevoll Klößchen genannt, was Gabi, Karl und Tarzan ihm in langen Gesprächen als humorvollen Umgang und Ausdruck der Akzeptanz seines Körpergewichts erklärt hatten. Klößchen hatte daraufhin gelernt, mit seinem BMI von 48 umzugehen und die anderen Bandenmitglieder versuchten ihm stets den

Alltag so angenehm wie möglich zu gestalten. Da Klößchen leider auch nur einen IQ von 83 hatte, eilte ihm Karl gerne zu Hilfe. Karl war kurzsichtig und trug daher eine sehr starke Brille, durch die seine Augen ganz klein aussahen, weil die gesetzliche Krankenversicherung in GKKT-Stadt die Kosten für geschliffene Gläser nicht übernahm. Karl war aber trotz, oder besonders wegen seiner Brille sehr klug, was ihm den Spitznamen „Computer“ eingebracht hatte. Er unterstützte Klößchen daher häufig bei der Bewältigung schwieriger Aufgaben und erklärte ihm nach der erfolgreichen Überführung Krimineller stets, wie die drei anderen Bandenmitglieder darauf gekommen waren, wer die Täter sein musste. Da Klößchens Vater ein reicher Industrieller war, der, obwohl er ohne Beträge zu unterschlagen Steuern zahlte, immer noch reich war, versuchte er die Einkommensverhältnisse in der GKKT-Bande dadurch zu unterstützen, indem er die GKKT-Mitglieder aus einkommenschwachen Familien, also Karl und Tarzan und Gabi als Vertreterin der Mittelschicht, in teure Hotels an weißen Stränden einlud.

Wie jeden Dienstag standen die vier Freundinnen und Freunde also vorm Adlernest, der gemischten Ganztagschule mit freier Kost und Logis für Kinder aus einkommenschwachen Familien. Gabi erzählte gerade von einem Vorkommnis am Vormittag auf dem Schulhof, als einer der älteren Schüler achtlos seinen Müll in die Sträucher geworfen hatte. Als Gabi ihn auf die umweltpolitischen Konsequenzen seines Handelns hinwies, zumal er älter war und jüngeren Schülern ein Vorbild sein sollte, hatte er Gabi nur ausgelacht. Die GKKT-Freunde waren bestürzt. Während sie bestürzt waren, fuhr eine Gruppe von sechs Jugendlichen auf einigen Motorrädern vorbei. Vor der Schule stand ein großes Schild, dass in diesem Bereich Schrittgeschwindigkeit gefahren werden sollte. Gabi riss ihre großen Augen mit den dunklen Wimpern auf: „Habt ihr das gesehen, die Jungs waren mindestens 10 Km/h zu schnell!“ Karl ereiferte sich: „Und das in einer Zone, in der Kinder potenziell spielen könnten. Wenn ich richtig rechne, bekommt man dafür mindestens drei Punkte in Flensburg.“ „Was ist Flensburg?“ fragte Klößchen verutzt. „Flensburg ist eine Hafenstadt in Schleswig-Holstein an der Grenze zu Dänemark am inneren Ende der Flensburger Förde, einer Bucht der Ostsee. Flensburg ist Sitz des deutschen Kraffahrt-Bundesamtes und der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg – Universität, einer Fachhochschule für Technik sowie



einer Seemaschinen- und Marineschule," erläuterte Karl. „Wir sollten die Fahrzeughalter auf ihre Geschwindigkeitüberschreitung hinweisen“, schlug Tarzan vor. „D'accord!“, rief Karl, der auch in Fremdsprachen sehr gut war.

Tarzan nahm den dicken Willy, der nicht so schnell laufen konnte auf den Arm und rannte los. Karl rannte hinterher. Gabi, die aufgrund ihres durchtrainierten Körpers sehr viel schneller war als die Jungs, überholte diese und traf bald darauf auf die Motorradfahrer, die mittlerweile Schrittgeschwindigkeit fuhren. „Stehenbleiben!“ schrie sie in das laute Dröhnen der Motoren hinein. „Stehenbleiben!“ Einer der Motorradfahrer erblickte sie, fuhr langsamer, während Gabi mit weiten Schritten neben seinem Motorrad hersprintete. Ihre blonden Locken wehten im Wind. „Na du heiße Schnitte, willst 'ne Runde mitfahren?“, fragte der vulgäre Motorradfahrer hinter seinem schwarzen Visier hervor, durch das Gabi seine Augen nicht sehen konnte. „Ich lasse mich nicht auf mein Äußeres reduzieren, junger Mann“ erboste sich Gabi und zog die Stirn kraus. „Du scheinst das ja nötig zu haben, denn offensichtlich hast du nicht mal genug Hirn, um die Straßenverkehrsordnung zu kennen.“ Das hatte gesessen. Gabi fühlte eine angenehme Befriedigung in sich aufsteigen, dass sie mit ihrer Schlagfertigkeit dem Unterdrückungsversuch des

Mannes
ent-

kommen war. Der Fahrer stoppte sein Motorrad gerade als Tarzan mit Klößchen auf dem Arm eintraf. „Was faselst du da?“, fragte der Junge. Tarzan antwortete an Gabis Stelle: „Du bist vor der Schule 10 Km/h zu schnell gefahren.“ „So so“, lachte der rüde Bursche und sagte, „na, das tut mir aber leid.“ „Na das ist gut, dass du dich entschuldigst“, sagte Klößchen und wendete sich an seine Freunde: „dann lasst uns doch jetzt Eis essen gehen.“ „Klößchen, das war Ironie“, versuchte Karl zu erklären. „Was ist Ironie?“, fragte Klößchen. „Ironie kommt von dem griechischen Wort *eironeia*, was Verstellung heißt. Ironie ist die rhetorische Verstellungskunst, bei der der Redner mit dem Ziel, den Zuhörer bewusst zu täuschen oder für Erheiterung zu sorgen, offenkundig das Gegenteil von dem vorgibt, was er ist oder was er meint.“ erklärte Karl geduldig.

Unbemerkt war während Karls Erklärung der Junge mit dem Motorrad entkommen. Nur noch das Hinterteil des Feuerstuhls war kurz vor Ende der Straße zu sehen. Tarzan runzelte die Stirn. Gabi sagte zu Tarzan: „Tarzan, das nächste mal möchte ich nicht, dass du für mich antwortest, wenn ich angesprochen bin.“ Tarzan blickte zu Boden und sagte: „Entschuldige bitte, Gabi,

ich wollte dich nicht übergehen.“ Dann runzelte er wieder die Stirn. „Habt ihr euch das Motorrad mal genau angeschaut? Habt ihr gesehen, was er hinten an seinem Motorrad befestigt hatte?“ Die GKKT-Freunde schüttelten die Köpfe. „Einen Fuchsschwanz!“. Gabi lachte: „Aber Tarzan, du weißt doch, dass ein Fuchsschwanz vielen männlichen Motorradfahrern dazu dient, sich in das soziale Gefüge der Motorsportler einzufügen. Was sollte daran auffällig sein?“ „Habt ihr denn nicht von der Fuchsschwanz-Mafia in der GKKT-Stadt gehört; von diesen Kriminellen, die die ganzen Füchse aus den Wäldern auf Motorrädern einfangen und nicht nur die Artenvielfalt, sondern auch die Pflanzenwelt durch ihr Tun gefährden? Irgendwas stimmt hier nicht, ich habe hier ein ganz seltsames Gefühl...lasst uns besser noch mal nachsehen, wohin er gefahren ist.“ Die anderen nickten mit den Köpfen, denn sie wussten, dass Tarzans Gefühl selten trog.

Tarzan schulterte Willy, und Gabi und Karl setzten ihre Sonnenbrillen auf, um im Rennwind nicht zu viele Insekten in die Augen zu bekommen. Sie sprinteten los. Kurz nach der Ecke, an der sie den Motorradfahrer das letzte Mal gesehen hatte, wies Gabi auf eine Reifenspur am Boden, die sie mit ihrem in ihrer Jacke integrierten Chemiebaukasten schnell analysierte und mit dem Prädikat „frisch“ versah. Sie führte direkt in einen kleinen Hinterhof. Die GKKT-Freunde schlichen auf den Hof, vorbei an einigen Autos und Motorrädern, die ebenfalls mit Fuchsschwänzen ausgestattet waren. Gabi übernahm das Kommando. „Wartet hier und pfeift, wenn jemand rauskommt, ich werde mich drinnen in dem Haus mal umsehen“, sagte Gabi und deutete auf einen schummrigen Hauseingang. „Gabi, soll ich nicht lieber mitkommen?“ fragte Tarzan. Aber Gabi hatte schon die Haustür geöffnet. Dahinter war nur ein langer, dunkler Flur. Vorsichtig schlich sie den Flur entlang und kam zu einer Tür auf der ein schwarzer Totenkopf prangte. „Giftig“, dachte sie, „das klingt verdächtig.“ Langsam öffnete sie die schwere Tür. Drinnen im Raum war es noch immer dunkel, aber laute Geräusche drangen an ihr Ohr. Es schien ihr, als seien Tiere in dem Raum, aber die Geräusche kannte sie nicht. Als sie sich sicher war, dass der Motorradfahrer nicht im Raum war, knipste sie das Licht an. Und erschrak: In unzähligen, kleinen Käfigen waren hunderte von Füchsen eingeschlossen, die das Licht ebenso erschreckte, wie die Tiere Gabi. Natürlich nur, wäre sie schreckhaft gewesen (war sie aber nicht). „Tarzan hatte also recht, ich muss meinen Vater, Hauptkommissar Glockner, informieren. Aber erstmal brauche ich einen Beweis“, dachte Gabi gerade, als sie plötzlich Schritte auf dem Gang hörte.

Der Raum war überfüllt mit Käfigen, die alle an die Wände geschoben waren. Im ganzen Raum gab es kei-

ne Möglichkeit sich zu verstecken. „Die einzige Möglichkeit...“ dachte Gabi und hatte sie auch schon in die Tat umgesetzt. In Sekundenschnelle war sie in einen der Käfige gesprungen. Der Fuchs witterte ihre Tierliebe sofort und legte sich vor Gabi. Als sich die Tür öffnete, traute Gabi ihren Augen nicht. Dort stand wirklich der vulgäre Motorradfahrer, der noch immer seinen Helm trug und lachte. „Soho, welchen von euch Rotschöpfen werde ich nun als nächstes den Hals umdrehen?“ Gabi fröstelte es. Zum Glück hatte sie sofort ihre Minidigitalkamera angeschaltet und nicht nur den Ausspruch, sondern auch den Motorradfahrer in voller Größe und in Farbe festgehalten. Das müsste ihrem Vater als Beweis reichen, auch wenn sie das Gesicht des Fahrers nicht sehen konnte. Der Motorradfahrer schlich durch den Raum und genoss es sichtlich, dass die Tiere nach und nach immer nervöser wurden. Gabi roch den lieblichen Geruch des Fuchses, der vor ihr lag und es schauderte ihr bei dem Gedanken, dass dieses wunderschöne Tier als Fahrzeugschmuck enden sollte. Plötzlich trat der Motorradjunge auf ihren Käfig zu. Gabi wartete ab. Anscheinend wollte er wirklich ihren Fuchs als nächstes töten. Sie wartete zwei, drei Sekunden, bis der Motorradfahrer direkt vor dem Käfig stand. Dann machte sie einen Satz nach vorne, stieß mit ihren Schuhen gegen die Käfigtür, die aufschnappte und den Fahrer ins Taumeln brachte. Gabi sprang aus dem Käfig, landete und schnellte wiederum hoch. Sie drehte sich elegant in der Luft, streckte ihre graziellen Beine durch und traf den taumelnden Jungen in der Rückwärtsbewegung. Er stürzte zu Boden und verharrte bewegungslos. Sie lächelte. Karate war nie ihre beste Kampfsportart gewesen, aber anscheinend reichte es noch. Bevor der Junge wieder erwachte, hatte Gabi schon alle Käfige geöffnet und den Füchsen ihre Freiheit geschenkt. Hunderte von Tieren, strömten aus dem Raum in Richtung der Wälder der GKKT-Stadt. Die GKKT-Freunde, die die Tiere über den Hinterhof hatten laufen sehen, waren unauffällig hereingeschlichen. Als sie Gabi sahen, riefen sie „Gabi, aber was.“ „Wir haben keine Zeit. Karl, ruf meinen Vater an. Und Tarzan, sieh nach, ob die anderen Motorradfahrer auch noch hier sind!“ Die GKKT-Freunde taten wie ihnen geheiß. Gabi hingegen knöpfte sich den noch immer am Boden liegenden Motorradfahrer vor. Sie brachte ihn in die stabile Seitenlage und zog ihm seinen Helm vom Kopf. Als sie den Helm in beiden Händen hielt, traute sie ihren Augen nicht. *Prävention ist doch immer noch die beste Strategie für Tier- und Umweltschutz*, dachte sie, stand auf, nahm kurz Anlauf, sprang mit einem doppelten Salto auf einen drei Meter hohen Tierkäfig und ließ sich zielgenau mit den Füßen zuerst auf den Kopf des Jungen fallen, der morgens auf dem Schulhof den Müll achtlos weggeworfen hatte. Wieder einen Fall mehr gelöst, dachte Gabi und klatschte in die Hände.

Sieg des Ostens: Abendimpressionen

von Finn Kirchner

Ich rülipse knatternd und vermisse Franz Josef Strauß. „Der Strauß, das war noch einer“, sage ich zu Petrow und öffne das nächste Bier. „Schmeckt auch nicht mehr“, sage ich und trinke trotzdem. Dann schauen Petrow, Alex und ich eine Weile schweigend dem Treiben auf dem Kurfürstendamm zu, bis Wladimirskaja kommt und Whisky bringt.

Seit 18 Jahren bin ich jetzt Asozialer, offizielle Abkürzung: Asi. Arbeitslos, arm, Altbauwohnung. „Früher bin ich Mercedes gefahren“, sage ich und ziehe die Nase hoch. Alex schläft, Petrow und Wladimirskaja trinken. Einmal, in der BRD damals, da war ich Taxifahrer. Einen Mercedes hab' ich gehabt. Dann kamen die Ölkrisen, die Kriege in Arabien und dann gab's kein Benzin mehr für's Taxi. Aber die verstehen das nicht, Alex ist zu betrunken, Petrow und Wladimirskaja zu jung. Man merkt es an ihren Namen, die beiden sind erst in den Achtzigern geboren. Damals, als der Osten Oberwasser bekam und in Westdeutschland Gott und die Welt meinte, jetzt müssten russische Namen her. Als wäre russisch noch nicht russisch genug, wurden die Jungs Sergejewitsch und Niklowo genannt und die Mädchen Michailowa oder Wolga. Ich hasse die Russen.

Ich war Taxifahrer mit Leib und Seele, kannte ganz Westberlin. Vier Jahre, von 85 bis zur Wende, fuhr ich defizitär, nur des Fahrens wegen. Dann kam die Zusammenlegung der Automobilbauer und letztendlich der Kosmo. Natürlich war der nicht mit den echten Daimlers, wie ich einen hatte, vergleichbar. Aber wer ruft schon ein Taxi, wenn er einen eigenen Kosmo besitzt? Jetzt kann jeder selbst fahren, jeder außer mir, denn ich bin besoffen. Ich sitze einfach hier mit Alex und Petrow und Wladimirskaja, die wieder irgendwie krank zu sein scheint, sie riecht nicht gesund. Hübsch ist sie trotzdem.

„Wir hatten vielleicht keine Solidarität“, sage ich zum schlafenden Alex, „aber die braucht auch keiner. Technisch waren wir nämlich viel weiter als der Osten.“ „Alter, heulste wieder deinem Westen hinterher?“ fragt mich Petrow belustigt. „Vergiss nie, du bist selbst ein Kind der BRD“, lalle ich zurück, „tu nicht so.“ „Dermo, fick dich doch, Drotschila“, sagt Petrow. Ich hasse die Jugendsprache. Und ich hasse diese neuen Sachen, Freundschaft und so. Haben wir damals auch nicht gebraucht. Denn wir hatten Autos von Mercedes.

Wladimirskaja kotzt dem Sonnenuntergang entgegen. Ein Straßenarbeiter wischt alles auf. Ich zähle mein Geld und kaufe im Konsum einen billigen Whisky. In drei Tagen gibt es wieder Asihilfe, bis dahin sollte es noch reichen. Alex wacht auf. „Früher bin ich Mercedes gefahren“, erzähle ich ihm.



Mr. & Mrs. Smith

von Peter Kosic

Als er aufwachte, war es bereits Nacht. Er hatte den ganzen Tag durchgeschlafen, nicht mal zum Abendbrot hatte sie ihn aus dem Bett holen können. So schwach hatte er sich noch nie gefühlt.

Er drehte seinen Kopf, um sie sehen zu können. Sie lag von ihm abgewandt. Das war nicht immer so gewesen. Er erinnerte sich an die Nächte, in denen sie eng umschlungen, Gesicht an Gesicht, eingeschlafen und aufgewacht waren. Ein verschmitztes Grinsen kämpfte sich den Weg in sein altes, verrunzeltes Gesicht, als er an all die Dummheiten dachte, die er ihretwegen begangen hatte.

An dem Abend, an dem er sie zum ersten Mal sah, weigerte er sich, mit seinen Jungs nach Hause zu gehen. So sehr seine Freunde ihn auch verhöhnten, er konnte nicht von ihr los. Zusammen mit seinen Freunden hatte er eine Party gecrasht, obwohl es ihm sein Vater ausdrücklich verboten hatte. Es sollte ein verrückter Abend mit viel Spaß, Alkohol und Frauen werden. Und dann sah er sie.

Er wusste sofort, dass er diesen Anblick sein Leben lang nicht vergessen würde: langes orangefarbenes Kleid, dunkelbraune Locken, atemberaubendes Lächeln. Nachdem er sich den ganzen Abend nicht von ihrer Seite lösen konnte, flogen seine Jungs und er als ungeladene Gäste auf und mussten gehen. Doch er konnte nicht gehen. Noch nicht.

Wie ein Verrückter kletterte er nach der Party ihren Balkon hoch, nur um einen einzigen Blick von ihr zu erhaschen, vielleicht sogar einen Kuss zu stehlen.

Jetzt schaffte er es nicht mal, sich zu ihr umzudrehen. Es lag an seiner Lunge, er bekam einfach keine Luft mehr, so wie viele Männer, die mit ihm gearbeitet hatten. Wenn er sich nur aus dem Bett hieven wollte, rann ihm schon der Schweiß in Bächen das Gesicht runter, und er

war außer Atem. Er fühlte sich kaum mehr als richtiger Mann. Zu nichts mehr zu gebrauchen.

Doch Arbeit war nicht das Einzige, zu dem er nach all den Jahren nicht mehr in der Lage war.

Ein kurzer Kuss auf ihren Hals, ein Kompliment über ihren Babybauch, ein Klaps auf ihren Hintern. Es waren nur Kleinigkeiten, Gesten, die ihr zeigen sollten, wie verrückt er nach ihr war. Er hatte diese Gesten verlernt. Früher war ihm alles so leicht gefallen. Er schämte sich manchmal dafür.

Was war passiert? All die Jahre, die schweren Zeiten und Sorgen hatten doch nichts an seiner Liebe zu ihr geändert. Er würde immer noch sein Leben für sie hergeben, wie er es ihr einst versprochen hatte.

Und sie? Sie klagte oft darüber, dass sie sich nicht mehr schön finde, dass sie alt und schrumpelig geworden sei. Am Anfang widersprach er ihr noch laut, doch sie wollte ihm nicht mehr glauben. Als würde seine Meinung einfach nicht mehr zählen. Also fing er an zu schweigen. Das Schweigen nahm mit der Zeit immer mehr Platz zwischen den beiden ein, ohne dass er das wollte.

Und da war noch etwas Anderes, das an ihm nagte: Schuld. Er fühlte sich schuldig. Sie war einst eine Prinzessin, lebte in den besten Verhältnissen, trug die schönsten Kleider, tanzte auf rauschenden Feiern. All das musste sie aufgeben, seinetwegen. Sie hätte ein wunderschönes Leben haben können, frei von Sorgen, Krankheiten und Leid. Er war schuld daran, dass sie all die dunklen Seiten des Lebens kennen lernen musste.

Sie brachte so ein großes Opfer für ihn. Und er? Er war ihr gegenüber noch nicht einmal ehrlich gewesen. Er hatte sie betrogen, belogen und... „Kannst du wieder nicht schlafen?“, fragte sie ihn aus der Dunkelheit des Schlafzimmers heraus.

Als er ihre Stimme hörte, erschrak er ein wenig, so vertieft war er in seine Gedanken. „Wird schon, schlaf weiter“, log er sie an, überrascht, wie schwach sich seine Stimme anhörte. Doch zu seinem Erstaunen legte sie sich nicht wieder schlafen wie sonst, sondern drehte sich zu ihm um. Gesicht an Gesicht.

„Du bekommst wieder so schlecht Luft, oder?“ Er antwortete nicht. Sie hatte Recht, in dieser Nacht war es so schlimm wie schon lange nicht mehr. „Woran hast du gerade gedacht?“, fragte sie ihn nach einer gewissen Zeit. Wieder einmal spürte es dieses dumpfe Gefühl in seinem Bauch. Schuld. Er versuchte sich vor einer Antwort zu drücken, doch ihrem Blick konnte er sich nicht ent-

ziehen. Seine Stimme bebte, als er sich zu den Worten durchrang: „Kleines, ich muss dir etwas sagen. Vielleicht wäre beichten das treffendere Wort.“ Er spürte, wie ihm die Tränen in die Augen stiegen. Doch wie sehr er sich auch bemühte sie zu unterdrücken, es kullerte doch eine kleine Träne seine Wange entlang. Sie wischte die Träne mit ihrem Ärmel ab, streichelte ihn über die Wange und wartete ab, bis er sich wieder gefangen hatte.

„Erinnerst du dich noch, als mein Vater im Sterben lag? Als ich zurück in die Stadt geritten bin und dich und die Kinder hier zurückließ? Dort ist etwas passiert. Etwas, von dem ich mir geschworen hatte, es dir nie zu erzählen, weil ich mich so dafür geschämt habe. Ich habe auch jetzt noch Angst davor, es dir zu sagen. Ich habe dich angelogen!

Sie haben sich verziehen. Der Streit zwischen unseren Familien ist beigelegt! Sie haben uns verziehen! Sie haben verziehen, dass wir durchgebrannt sind! Wir hätten jederzeit wieder zurückgehen können. Raus aus dieser Bruchbude! Raus aus diesem mickrigen Bauernleben! Ich habe dir das Leben vorenthalten, das du verdient hättest...“

Erneut brach er in Tränen aus. Er zitterte am ganzen Leib und bekam kaum noch Luft. Es dauerte einige Zeit, bis er wieder reden konnte.

„Ich habe es dir verschwiegen. Ich war feige und habe kein Wort gesagt. Ich hatte Angst. Um dich. Als wir uns kennen lernten, warst du noch so jung. Ich war der erste, in den du dich je verliebt hast. Doch die Zeit hat mich verändert, uns beide, unsere Beziehung. Was ist, wenn dir das alles nicht mehr gefällt? Was ist, wenn du mich nicht mehr willst?

Hier in unserer Bruchbude, in unserem dreckigen Leben wusste ich immer, dass du mich und die Kinder nie im Stich lassen würdest. Aber was wäre, wenn wir zurückkehren würden? Zu den Schlössern und Partys? Zu den Dienern und dem Überfluss?

Ich wollte dich nicht mit der Welt teilen! Es hätte mich umgebracht, hättest du dich gegen mich entschieden...“

„Weißt du noch, als ich zum ersten Mal schwanger wurde? Und ich von einem auf den anderen Tag entschieden habe, dass wir sie Susanne nennen würden?“ Obwohl in ihrer Stimme nicht die geringste Spur von Wut mitklang, traute er sich nicht, ihr in die Augen zu sehen.

„An diesem Tag hatte ich Besuch. Von meinem ehemaligen Kindermädchen. Sie hatte uns gefunden, hier mitten im Nirgendwo. Sie erzählte mir, dass wir jederzeit zurückkehren könnten, wenn wir es nur wollten.

Ich wollte nicht.

In dieser Bruchbude habe ich alles, was ich jemals wollte.“

Am Morgen danach wachte er nicht mehr auf.
Julia folgte ihm einige Monate später..

Der Kündigungsgrund

von Stefan Berendes

Ecki, sag' mal, arbeitet Babsi gar nicht mehr hier?", fragte ich hinter den Tresen, wo mein Gesprächspartner gerade auf Knien herumwurzelte und in irgendwelche nicht näher bezifferten Verrichtungen verstrickt war, die für seinen gastronomischen Betrieb offensichtlich zwingend notwendig waren. „Die habe ich hier nämlich schon länger nicht mehr gesehen“, setzte ich in dem Bemühen nach, so etwas Ähnliches wie ein Gespräch am Laufen zu halten.

Plötzlich tauchte Eckis hochroter Kopf genau vor mir aus den Katakomben unter seiner Theke auf, und er starrte mich wirr an: „Wie? Sag' bloß, das hatte ich euch noch gar nicht erzählt gehabt?“

„Hatte erzählt gehabt ist falsches Deutsch“, brummte Kowalski von links und kratzte sich versonnen am Hintern.

Kowalski und ich waren, wie jeden Donnerstagabend, nach der Arbeit beim Bootsverleih für einen Absacker bei Ecki in der Seeklause eingekehrt. Der war schon auf unsere Gepflogenheiten eingeschossen und stellte ungefragt ein Herrngedeck nach dem anderen vor uns hin. Ecki war ein guter Mann, von seinen Unzulänglichkeiten im Bereich deutscher Grammatik mal abgesehen.

Kowalskis Belehrung ging denn auch an ihm vorbei: „Ja wie denn jetzt? Hatte ich Euch das schon erzählt gehabt oder nicht?“, fragte Ecki und knallte zwei Frischgezapfte und zwei Kurze vor uns aufs Brett.

Kowalski ließ von seiner sprachwissenschaftlichen Invektive ab, und musterte kritisch die neu angekommenen Getränke: „Nee, lass mal gut sein, Ecki. Ich muss nachher noch fahren.“ Er sagte das jede Woche und nach jeder Runde, aber weder Ecki noch ich hatten jemals herausgefunden, wohin Kowalski zu fahren gedachte, und welches Transportmittel ihn seiner Meinung nach dorthin bringen würde.

Ich wurde langsam ungeduldig. „Ja, was ist denn nun mit Babsi?“

Ecki sah von Kowalski zu mir. „Ach so, ja, das. Total bescheuerte Geschichte. Die hat nämlich gekündigt.“

„Gekündigt? Wieso das denn?“ Na bitte, langsam kam eine richtige kleine Konversation zustande.

„Naja, Ihr wisst doch, dass die Babsi eigentlich aus 'ner ziemlich reichen Familie stammt und sich hier nur ein bisschen was dazuverdient, damit sie nicht so abhängig von zuhause ist, oder?“

Ich nickte. Das hatte Babsi in der Tat mehrfach erzählt, wenn wir, von zahllosen Herrngedecken zerzaust, die letzten Gäste in der Seeklause waren.

„Na jedenfalls hat ihr alter Herr wieder geheiratet, und ihre neue Stiefmutter und sie, die hatten irgendwie einen Hals aufeinander, weil die war ja kaum älter als sie, und es ging wohl immer darum, wer von den beiden die schönere ist oder so. Ihr wisst ja, wie das bei Frauen so ist.“ Bei diesen Worten nickte Kowalski weise, auch wenn er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht wusste, wie das bei Frauen so ist.

„Und irgendwie ist sie also zuhause raus und war dann bei so einer total verstrahlten WG eingezogen. Sieben Typen, die früher zusammen in Rumänien im Zirkus gearbeitet haben, oder so, und jetzt einen auf Künstler-WG machen wollten. Irgendwas war auch komisch mit denen, aber das fällt mir gerade nicht ein. Und da ist sie eben rein, und das hat die ganz komisch draufgebracht. Da hat sie dann gekündigt, weil sie meinte, ihre Mitbewohner hätten sie irgendwie als Muse entdeckt, oder so.“ Ecki hielt kurz inne, um unsere Gläser aufzufüllen. „Nee, Ecki, lass mal gut sein. Ich muss ja noch fahren“, brubbelte Kowalski, mittlerweile leicht asynchron zum Serviervorgang.

Ecki hörte nicht zu: „Na und dann hat sie abends in der Disco irgendwie so einen komischen Typen kennen gelernt, und der hat ihr denn versprochen, dass er sich um das Problem mit ihrer Stiefmutter kümmert“, Ecki schüttelte den Kopf, „und als die Sauerei dann passiert war, hat das SEK diese Künstler-WG dann hochgenommen, mitten als die bei so einem bescheuerten Kunst happening waren, irgendwas mit Glassärgen oder so. Total paranoid, jedenfalls!“

„Schizophren“, blubberte Kowalski müde, „Was du meinst, ist nicht paranoid, sondern schizophren.“

Während die beiden über den Unterschied zwischen Paranoia und Schizophrenie berieten, dachte ich an Babsi: Das war wirklich der dümme Kündigungsgrund, den ich je gehört hatte.

LOST & BROKEN

von Steffen Elbing



SCHON GUT, WIR SUCHEN
UNS EINEN RASTPLATZ,
ABER EINEN ORDENT-
LICHEN! DEN BESTEN!
DAS TÜPFELCHEN AUF
DER SAHNEHAUBE!

ICH WILL JA NICHT NÖRDELIG ERSCHEINEN,
ABER DIE MITTERNACHTSSONNE
BEGINNT SICH LANGSAM ZU NEIGEN.
AUSSERDEM KOMME ICH NICHT
AN UNSERE WEITEREN
RESERVEN RAN...



NÖ! LUTZ-KEVIN,
NÖHÖ! DIE MUTTI HAT
NÖ GESAGT! MUSS
ICH DENN ETWA
ERST NEIN
SAGEN?!

MARCELLA-
MELISSA! DER
PAPI IS' AM
RUFEN!



NA, WER SAGT'S DENN?!
HIER SOLLTE ES SICH
DOCH AUSHALTEN
LASSEN!

ICH SUCHE
UNS SCHON
MAL FEUERHOLZ
FÜR DIE RAVIOLI-
PFANNE...



WAS IST DENN... UND BIST
DU NICHT WILLIG...
HMM...



Kevin (eventuell)

von Kalle Kalbhenn

Verrückte tauchen überall auf. Zumeist sind sie im Rudel unterwegs oder bevölkern bestimmte Orte bevorzugt als autonome Einzelkämpfer. So auch wieder letzten Montag kurz nach Mitternacht im Lichtenstein. Das Lichtenstein, das ist die Eckkneipe neben Flaviens Mini Marché.

Zuerst: groß gewachsen und schlank, Trainingsanzug (Ballonseide in diversen Komplementärfarben), Oberlippenfritte und Sonnenbrille (Typ Pilot). Vorne kurz, hinten lang, drei Dalmatiner (nicht angeleint). Kaum ist die Tür auf, die Modehunde über den ganzen Laden verteilt, wird nur rumgeschrien. So weit, so sympathisch. Leider dürfen wir das Naturschauspiel nicht lange bewundern, denn die Veranstaltung wird recht zügig aufgelöst. Unser Hundehalter scheint hinlänglich bekannt und wird im Prinzip direkt rausgeworfen.

Dann: Typ Yuppie. Mittelgroß, kräftig gebaut, im schwarzen Anzug, Krawatte (einfarbig und auf das Hemd abgestimmt), akkurat gescheitelte Kurzhafrisur, in Lackschuhen unterwegs. Auch hier wieder: Kaum ist der Laden betreten, wird nur rumgeschrien: „LOKALRUNDE! ALLES AUF MICH!“ Aber keine Reaktionen im weiten Rund. Wir ordern zwei Becks. „Zwei Becks! Alles Klar!“ (zu uns). „Machst du uns drei Becks und drei Kurze, Jana Ina! Ich darf dich doch Jana Ina nennen, oder?“ (nicht zu uns).

Wir bekommen unser Bier nach angemessener Zeit und prosten unserem Gönner zu, der sich wenige Minuten später als Kevin vorstellen wird. Ein fataler Fehler: Der Mann, der sich wenige Minuten später als Kevin vorstellen wird, erkennt in unserem zugeprosteten Dank eine Einladung und setzt sich zu uns.

Sechs Stunden später wissen wir alles über Kevin. Falls Kevin wirklich Kevin heißt. Und falls Kevin, der even-

tuell gar nicht Kevin heißt, in seinen Ausführungen bei der Wahrheit geblieben ist. Der Versuch eines Protokolls:

Sein erfolgreichstes Buch heißt *Work hard. Have fun. Make money*. Es kostet 8,90 Euro bei Amazon. Kevin (anscheinend) hat neulich herausgefunden, wer hinter dem CDU-Spendenskandal steckt. Für das passende Skript hat ihm der renommierte Gablerverlag 500.000 Euro vorab geboten. „Nur für das Skript! Da wusste ich dann, was ich in der Hand halte“. Da wusste Kevin (könnte sein) dann, was er in der Hand hielt. Kurze Zeit später standen nachts maskierte Männer in seinem Haus und bedrohten ihn. „Aber die arbeiten jetzt für mich.“

Themenwechsel: „Ein Gefängnis ohne Türme? Wisst ihr überhaupt, was das heißt?“ Wissen wir natürlich nicht, aber Kevin (eventuell nicht?) anscheinend, der zwar eventuell nicht Kevin heißt, dafür aber nach eigener Aussage vor Kurzem in einem Gefängnis saß, das keine Türme hat. Wir werfen die Vermutung in den Raum, dass das Gefängnis unterirdisch ist und deshalb keine Türme benötigt. „Gar nicht so schlecht. Aber das Gefängnis hat keine Türme, weil es keine Türme braucht. Es ist auch ohne Türme sicher genug. Ich saß in einem Hochsicherheitsgefängnis! Selbst Stuttgart Stammheim hat Türme!“

Kevin (warum eigentlich nicht?) wechselt das Thema: „Mit der Augsteinwitwe habe ich gerade die Rote Armeeaktion der 5ten Generation gegründet. Demnächst geht es los. Ihr könnt noch einsteigen!“ Wir sagen Kevin (dann wohl eher nicht), wir hätten zurzeit viel um die Ohren und bräuchten erstmal was Vernünftiges zu wohnen. Unser neuer Freund weiß Rat. „Ich kann euch was an der Schanze anbieten. Da wohnt zurzeit die kleine Spanierin. Aber mir der könnt ihr euch das teilen. Ansonsten Außenalster oder Jungfernstieg.“

Dann müssen wir die Kneipe wechseln. Im Lichtenstein gehen die Lichter aus, Jana Ina (ganz sicher nicht) will nach Hause. „Scheiß Ballerbude! Aber das scheint ja eh ein Silent Club zu sein?“

Wir betreten die nächste Bar. „Nicht erschrecken, Jungs! In diesem Laden bin ich auch unter den Namen Johnny Controletti und Gogol Bordello bekannt.“ Schnell steht die erste Runde Herrengedecke auf dem Tisch,

dazu wird zu später Stunde Chilli Con Carne aus tiefen Schüsseln gereicht. Kevin (oder Johnny Controletti oder Gogol Bordello) nennt auch hier die Bedienung unbeirrt Jana Ina. Diese lässt sich nicht beirren und liefert stets Herrengedeck um Herrengedeck.

Kevin (auf gar keinen Fall) weiß zu berichten, dass Banken und Versicherungen der Gesellschaft das Rückrad brechen. „Und deswegen beklauere ich die! Zehn Millionen im Monat, mehr will ich nicht. Setzt euch mal ein bisschen vom Fenster weg! Wenn die schießen, will ich euch da nicht mit reinziehen.“ Läuft.

Zum Abschied verspricht Kevin (auch egal) uns, sich in spätestens zwanzig Jahren bei uns zu melden. Unser Einwand, er wüsste nicht einmal, wie wir heißen, lässt ihn kalt. „Es gibt Behörden. Und die sind alle unterwandert.“

Und damit verabschieden wir uns von dieser diffusen Gestalt, von der wir frühestens in zwanzig Jahren wissen, ob sie tatsächlich Kevin heißt, in die fast aufgezehrte Nacht.



Poetenrückversicherung

von Jörg Ehrnsberger

Entscheidung, ich hätte da mal eine Frage, wenn ich grad' mal darf. Wie war denn das mit dieser subtextuellen Symbolik in dem letzten Gedicht gemeint?"

Die Frau neben mir, die mit ihren Freundinnen aus dem Volkshochschulkurs „Literatur am Vormittag“ da war, wie sie mir vor der Lesung ungefragt erzählt hatte, hatte sich schon die ganze Zeit Notizen gemacht.

In diesem Moment fing ich an zu bereuen, dass ich das Haus überhaupt verlassen hatte. Und das nicht mal aus überlebenswichtigen Gründen, wie Einkaufen, Kino oder Videothek sondern für etwas Kulturelles: eine Lesung.

Irgendwas mit Nachwuchsdichtern, kannte keiner, sollten aber echt gut sein und lagen preismäßig irgendwo zwischen einmal Kino und zweimal Video, sodass ich kein allzu großes finanzielles Risiko einging. Um auch die übrigen Risiken möglichst gering zu halten, setzte ich mich in die Nähe der Toiletten, sodass ich im Notfall dort aus dem Fenster klettern konnte, wobei das auch noch den Vorteil hätte, dass ich drei Hinterhöfe weiter beim Kino durchs Toilettenfenster wieder rein klettern könnte.

Das einzige Risiko, das ich nicht einkalkuliert hatte, war dass der Rest des Publikums außer mir lediglich aus dem Volkshochschulkurs und einem Betrunkenen in der ersten Reihe bestehen könnte.

„Ja, das ist eine gute Frage, und wir freuen uns auch, dass Sie die stellen“, begann einer der Autoren die Frage der literarisch vorgebildeten Frau zu beantworten.

Aber weit kam er nicht, denn in der ersten Reihe brüllte der sichtlich angetrunkene Zuschauer: „Wo ist der PlotPoint?“ Der Schrei hallte durch den ganzen Raum, aber außer verhaltenem Räuspern und Stühlescharren gab es keine Reaktion im Publikum. Alle starrten wie gebannt auf den Boden, zu den Dichtern oder eben zu ihrem Kursleiter, der mitten unter seinen Zöglingen saß, sich aber auch nur angestrengt Notizen machte.

Der Dichter hingegen ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, ließ nur leicht vorwurfsvoll die linke Augenbraue hoch wandern, wandte sich dem Störer zu und ohne weiter auf die Frau einzugehen sagte er: „Ein Gedicht hat in der Regel keinen PlotPoint. Aber wenn Sie eine Frage haben, melden sie sich doch bitte, wie die Anderen auch.“

Der Typ murmelte nur „Schon gut, schon gut“, und obwohl keine der Fragen beantwortet worden war, lächelten alle glücklich: die Frau, weil sie eine Frage gestellt hatte, der Typ, weil jemand mit ihm gesprochen hatte und die Autoren, weil die Lesung weitergehen konnte.

Für eine ganze Weile ging auch alles ganz gut, aber nur bis zu dem Moment, als eine andere Frau aus der VolkshochschulLiteraturGruppe sagte: „Also, ich fand ihren Text, an dem sie uns gerade haben teilhaben lassen, ja wirklich ganz gelungen soweit, aber ich würde ja schon gern mal wissen, inwieweit sie sich bei diesem Text durch den postmodernen Strukturalismus haben beeinflussen lassen.“ Anerkennende Blicke im Publikum, auch der Kursleiter nickte begeistert.

„Wir haben uns schon vorher Fragen aufgeschrieben“, flüsterte meine Sitznachbarin mir zu. „Oh, ja, äh, tolle Idee“, flüsterte ich in Ermangelung einer gescheiteren Antwort zurück.

Aber noch bevor die Autoren, deren Lächeln in den Mundwinkel etwas zu zittern begann, antworten konnten, rief der Typ wieder dazwischen: „Das liegt nur an dem PlotPoint, den wo es hier nicht gibt! Hat der doch schon gesagt.“

Die Augenbraue des einen Autors begann wieder zu wandern. Der andere Autor sah auf die Uhr, sprach kurz mit seinem Kollegen und rief dann: „Wir machen jetzt mal eine kleine Pause. Vielleicht können wir dann auch die Fragen mal klären, die bisher aufgetreten sind.“

Ich schaute auch auf die Uhr und stellte fest, dass es genau die richtige Zeit war, um noch den Spätfilm im Kino mitzunehmen.

Aber um zur Toilette zu kommen, musste ich an der Theke vorbei, an der die beiden Autoren umringt von dem Volkshochschulkurs standen und versuchten, gezielten Fragen zu Inhalt und Form der Texte aus dem Weg zu gehen. Der Leiter des Kurses war auch da und fragte gerade, ob das jetzt alles wörtlich war, oder ob man das irgendwie mehr metaphysisch sehen müsse. Es gab ein Unentschieden, der eine Dichter plädierte für metaphysisch, der andere für wörtlich.

Ein guter Moment für mich, um aus dem Toilettenfenster zu verschwinden, ich würde gerade noch rechtzeitig zur Spätvorstellung kommen. Aber im Klo standen schon die beiden Autoren und schienen auf irgendetwas zu warten.

Mich beschlich das Gefühl, jetzt etwas sagen zu müssen, damit die Autoren nicht nachher noch dachten, ich wäre ihnen absichtlich auf die Toilette gefolgt. Also fragte ich: „Alles besetzt?“

„Keine Ahnung, wir warten hier auch nur, bis die Sache mit dem PlotPoint geklärt ist.“

„Ähm, ich glaube, die sind jetzt schon einen Schritt weiter“, sagte ich, so freundlich ich konnte: „Und wie das aussieht, wird das auch noch eine ganze Weile dauern.“

Die Autoren guckten sich an und der eine sagte grinsend: „Ich habe dir doch gesagt, dass der Typ gut ist.“ Der andere reckte nur seinen Daumen nach oben.

„Also, ihr findet das gut, wenn der Typ eure Lesung unterbricht?“, fragte ich, denn ich fürchtete, irgendwo auf dem Weg des Verstehens falsch abgebogen zu sein.

„Hat er doch gar nicht“, grinste der zweite Autor.

„Hast du das denn nicht gemerkt? Der hat gar nicht uns unterbrochen, sondern die Fragen aus dem Publikum. Der gehört zu uns. Ist sozusagen unsere Rückversicherung gegen Volkshochschulkurse.“

„Und natürlich auch zu deren Schutz“, unterbrach ihn der andere. „Wir wollen denen doch nicht ihre Illusionen rauben. Denn wenn sie merken, dass Literatur am Abend so furchtbar wenig mit Literaturtheorie am Vormittag zu tun hat, denken sie nachher noch, sie lernen gar nichts in ihrem Kurs, und ihr schönes Hobby ist dahin. Das kann doch keiner wollen, oder?“ Ich überlegte einen Moment, ob ich sie fragen sollte, ob sie wenigstens mir erklären könnten, warum ein Gedicht keinen PlotPoint haben kann, aber stattdessen beschloss ich, ihnen vorzuschlagen, mit ins Kino zu kommen.

Sie waren begeistert.

Etage 2

Poetischer Songwriter-Pop

Sparsam, effektvolle Gitarrentöne,
schroff-melancholische Texte.
In bester Element of Crime
Tradition, ohne Abklatsch zu sein.

www.myspace.com/etage2

Eintritt frei



Do. 30.10.08 21.00 Uhr

LAGERHALLE

Rolandsmauer 26 49074 Osnabrück 0541 / 33874-0
www.lagerhalle-osnabrueck.de

Dichte Lesung

von Finn Kirchner

Vor Leuten gelesen; Angst: verlesen.
Verlesene Texte, zu Ende, abgehakt halb nackt
emotional.
Blätter leer gelesen, entblättert, Flasche voll
gewesen, gebechert.

Nach mir der Nächste, ein Dichter, auch ich immer
dichter-
Blamage?

Ich las Prosa, er liest Gedichte,
meine warn rosa, seine sind schwer-
starbeit. Ich sollte in Versen schreim,
frei sein ganz ohne Reim-
Privileg?

Die Frauen finden auch ihn scheiße,
scheiße gut? Nein, scheiße scheiße-
Ihm ist es egalitär, zweite Lesung am Abend,
er weißweint, ich dritte biernomische Formel.
Narziss?

Mikrofondor aus der gebundenen Essensausgabe für
literarisch Arme
und Beine ohne Reime. Kehrt Bettlerinnen nach
Außen.
Auch in Gedichten sind Innereien ekelig-
die durch un-Dichter Stellen nach außen quellen.
Versdarm?

Ich scheiterte, er heiterte nur sich selbst.
Verformte Selbstverehrung in Versform,
doch ohne Reim, nur mit pein-
licher Berührung der nicht Berührten.

Zweiter Brief an die Mutter

von Kalle Kalbhenn

Hallo Mama,

mir geht es gut. Vom Wetter her könnte es etwas kühler sein. Wenn ich morgens im Büro ankomme, habe ich bereits die erste Garnitur durchgeschwitzt. Das Essen aber weiß durchaus zu überzeugen und es ist sehr lecker. Jeden Mittwoch ist Schnitzeltag, und morgens esse ich einen Bagel mit Streichkäse und dazu trinke ich einen Kaffee. To-Go, wie man hier zu sagen pflegt. In der U-Bahn lese ich dann immer die Gratiszeitung.

Die Stadt ist sehr groß und ziemlich verrückt. Was man hier alles erlebt, erlebt man sonst woanders. Und auch die Menschen, die hier rumlaufen, sind, denke ich, wenn ich so drüber nachdenke, auch alle verrückt. Aber viel mehr, als zum Beispiel zuhause. Gestern habe ich einen Schwarzen gesehen, der komplett in weiß gekleidet auf einem Sockel stand. Auch sein Gesicht war weiß geschminkt, und er hatte weiße Handschuhe an. Und auf dem Kopf trug er einen weißen Zylinder. Auf den Zylinder hatte er in silberner Schrift ein Hakenkreuz gemalt. Da wusste ich dann auch nicht mehr, was das alles soll.

Gestern hat mich Jimmy auf der Straße angesprochen. Jimmy hat bei einem Film mitgearbeitet, in dem es um Zufälle in dieser Stadt geht. Er dachte, ich wäre vom Team und als er gemerkt hat, dass ich nicht vom Team bin, hat er mich einfach zur Premiere eingeladen. Jimmy ist Tontechniker. Der Film war eher schlecht, aber als mich Jimmy nach dem Film gefragt hat, wie er mir gefallen hat, habe ich ihm gesagt, dass er mir ausgesprochen gut gefallen hätte. Dann sind wir zur Premierenparty in einen privaten Club gefahren. Die Cocktails waren umsonst, und alle wollten von mir wissen, ob ich schon mal auf dem Oktoberfest war. Obwohl ich da ja noch nie war und das auch sonst eher scheiße finde, weil aber Cocktails und Bier umsonst waren, habe ich allen erzählt, dass ich jedes Jahr auf dem Oktoberfest bin, und dass es dort echt super ist. Am nächsten Tag musste ich in einem großen Park in eine Hecke kotzen.

Der Gegend, in der ich wohne, haftet ein zweifelhafter Ruf an. Einmal, als ich gesagt habe, wo ich wohne, hat mich eine Arbeitskollegin ungläubig angeschaut und erzählt, dass ihr ein Taxifahrer erzählt hat, in dieser Gegend dürfe man des Nachts nicht umherwandeln. Aber ich möchte dich nicht beunruhigen. Mir ist noch nichts passiert, und ich fühle mich sehr wohl.

Dann habe ich noch einen Franzosen kennen gelernt, der auf einem Ohr taub ist. Das war komisch, weil man, wenn man mit ihm geredet hat, immer nur das eine Ohr benutzen konnte, und er einem dieses Ohr immer direkt vor den Mund gehalten hat. Wenn man dann fertig mit reden war, hat er sich nach einer halben Ewigkeit leicht gedreht, einen mit großen Augen angeschaut und angefangen zu sprechen. Verrückt.

Irgendwann musste ich anfangen zu arbeiten. Da dachte ich, der Ernst des Lebens würde beginnen und es wäre aus mit dem Spaß. Aber da hatte ich mich geirrt. Was ich in der Ballerbude alles erlebt habe, erzähle ich dir, wenn ich wieder zu Hause bin.

Es ist jedenfalls eine tolle Erfahrung, hier einmal gewesen zu sein, auch weil dies ein Ort ist, der einem klarmacht, dass es alles, was es gibt, in verschiedenen Größen und Formen gibt.

Dein Sohn



LOST & BROKEN

von Steffen Elbing



Do You Remember The First Time? (I Can't Remember A Worse Time)

von Anna Groß

Kannst du dich erinnern als wir früher immer so Worte erfunden haben, die so ähnlich klingen, wie geil oder ficken und rauchen oder Scheiße, weil wenn man die sagt, dann wird der Mund schmutzig?"

„Nein.“

„Kannst du dich nicht erinnern? Haben wir aber.“

Sie sieht weg. In eine andere Richtung. Die Libelle. Sie trägt eine Sonnenbrille und sieht aus wie eine Libelle.

„Du hast Facettenaugen! Du siehst aus, wie eine Libelle.“

„Und du siehst aus, wie eine Karamellposaune.“

Ich wische mir die Schokolade aus den Mundwinkeln und meine Hand an dem Handtuch ab.

„Was machst du heute Abend?“

„Ich fahre mit Simone ins B52.“

„Oh Mann.“

Ich stehe auf und gehe über das Gras. Meine Oberschenkel stoßen beim Gehen aneinander. Ich weiß, sie mustert mich von hinten. Scheiß' auf dich und deine coolen Freunde. Etwas weiter weg habe ich Corinna und Nenne gesehen. Ihre Handtücher sind leer. Sie schwimmen gerade. Zwei große Thermoskannen und Tupperware quellen aus dem Rucksack. Ich setze mich auf ein Handtuch. Schütze meine Augen mit der Hand vor der Sonne und sehe

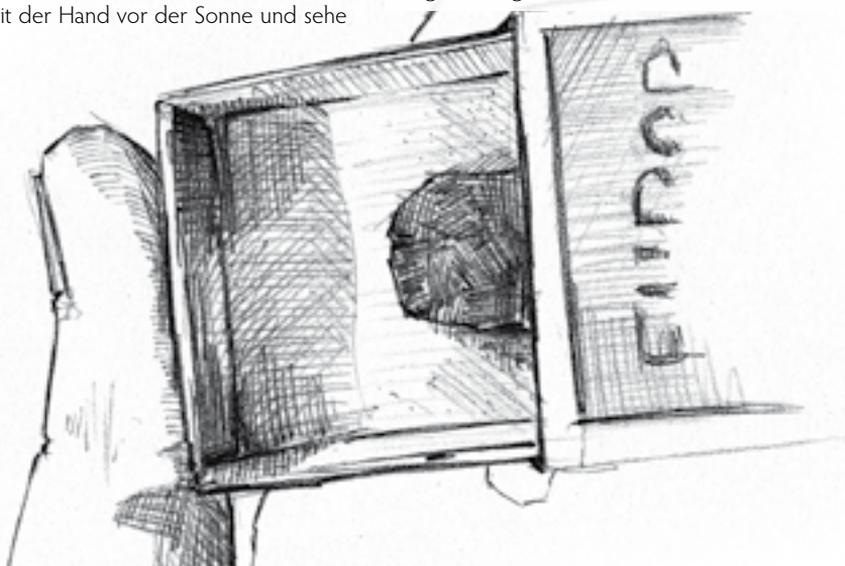
mich um. Oben am Hang liegen David und Manuel, war ja klar. Über den Schotterweg kommt ein blondes Mädchen mit einem angemalten Fahrrad auf mich zu gefahren. Cooles Kleid, denke ich. Hellrosa mit roten Blumen drauf. Ganz schön kurz, denke ich. Beim Näherkommen erkenne ich Katti. Sie bremst scharf. Turnschuhe ohne Socken landen auf dem Kiesweg. Sie schmeißt das Fahrrad hin und läuft auf mich zu. Sie lacht. Hallo! Lässt sich auf den Rasen fallen, ohne Handtuch und nimmt die Sonnenbrille ab. Sie kommt direkt aus der Schule und will jetzt in Unterwäsche schwimmen. Hat aber einen Kassettenrekorder dabei. Sie plappert die ganze Zeit. Wir haben uns lange nicht gesehen. Ich hatte so eine Karen – Phase. Ich frage, ob sie weiß, wo Cori und Nenne sind. Weiß sie nicht. Sie schenkt mir einen megacoolen Anstecker mit einem Revolver drauf. Von einem Hardcorelabel aus München ist der. Die Musik ist sehr laut. Die Leute beobachten uns. Katti riecht wie eine Kokosnuss. Ich glaube, sie wusste nicht, dass Nenne und Cori hier liegen. Sie hat nur mich gesehen. Wir gehen uns ein Eis kaufen. Katti sagt, kommst du mit aufs Klo, ich zeig dir was. In der Kabine holt sie eine Blechschachtel aus ihrer Handtasche und öffnet sie. Ein großes, braunes Stück liegt darin. Keine Schokolade.

Was zum?! Sie fragt mich, ob wir das heute Abend probieren wollen, vor der Schulparty.

Ich erkenne die Feierlichkeit des Augenblickes an. Ich bin noch nicht 15. Cool. Ich sage ihr, dass hier später ganz viele grillen und wir vorher nicht nach Hause fahren müssen. Sie nickt. Wir gehen raus, an den Spiegeln vorbei. Sie hält mich fest und guckt in den Spiegel.

Wie schön wir beide aussehen.

Ich gucke weg und werde rot.



Riesenkriese

von Peter Hellmich

Ein 21 Kilometer großer Riese und ein normaler Mann entscheiden sich, gegeneinander einen Marathon zu laufen. Beide starten gleichzeitig, und der Riese geht schon nach einem Schritt in Führung. Nach dem fünften Schritt jedoch übersieht der Riese eine sich just schließende Bahnschranke. Er nimmt den Schlagbaum mit dem linken Spann mit – und gerät ins Stolpern.

Der Riese fällt und fällt und fällt. Das dauert sehr lange, denn der Riese ist ja, selbst für ein Lebewesen seiner Gattung, recht groß. Währenddessen überholt ihn der normale Mann.

Der Riese hat aber Haare, die ihm bis zu den Füßen reichen. Und als der Riese mit Schwung fällt, fliegen die Haare über seinen Kopf in Laufrichtung weiter. Die 21 Kilometer langen Haare fallen und fallen und fallen.

Und es würde reichen. Wenn nicht in dem Augenblick Bauer Franz mit seinem Mähdrescher die Laufstrecke überquerte, und die langen Haare des Riesen einfach durchtrennte. Der normale Mann läuft am Kopf des Riesen vorbei. Läuft an Bauer Franz vorbei. Und gewinnt.

Da muss man sich mal vorstellen, wie der Riese sich jetzt fühlt.



EinZimmerKücheBad

von Tobias Nehren

Heute ist eigentlich ein guter Tag“, denkt sie. „Nur, dass er nicht mehr da ist“. Wie ein Loch, das neben ihr liegt. Ein Loch, das mit ihr am Esstisch sitzt. Ein Loch, das mit ihr unter der Dusche steht und mit ihr zur Arbeit fährt. Neben ihr, um sie herum. Da ist ein kaltes Loch, hier. „Das Loch hat ein Riesenarschloch ersetzt“, denkt sie. „Kalt ist das Loch. Aber wenigstens war das Arschloch warm. Mit dem Arschloch war es besser“, denkt sie. „Lieber ein warmes Arschloch, als ein nur kaltes Loch“, sagt sie und muss selbst lachen. Ihr Lachen hallt in ihrer kalten Ein-Zimmer-Küche-Bad-Wohnung wieder, mitten im August. Ein Fleck ist da, ein schwarzer Fleck. Ein Loch eben. Da fehlt einfach was in ihrer Welt. Da ist jetzt ein Bereich, der nicht mehr da ist.

Wie eine emotionale Neutronenbombe schlug der Satz in ihrer Ein-Zimmer-Küche-Bad-Wohnung ein. Ein ohrenbetäubender Knall, der alles in Stille erdrückte; Alles still, nur tote Gefühle, getötet mit einem Satz. Und nicht einmal ein richtiger Satz war das. „Ich ziehe zu Sina“. „Was ist denn das für ein Satz?“, denkt sie. Naja, das ist schon ein Satz, irgendwie, aber Herr Iwen, ihr Grundschullehrer, der hätte ihr für solche Sätze einen Einlauf verpasst. Aber verdammt, was machte Herr Iwen jetzt in ihrem Kopf? Und da war es wieder, das Loch. Alles schien das Loch gefressen zu haben in den letzten Wochen. Es gab nichts Wichtigeres. Nichts konnte diese Stelle ersetzen. Kein Tina-Tequila Abend, kein Kino, kein Joint, alles war große Scheiße, weil das Loch immer auch da war, weil er auch immer da gewesen war.

Und wo er noch nicht da gewesen war, da fragte sie sich, wie es wäre, wenn er da gewesen wäre. Und dann war es wieder da, dieses Loch. Das einzige, was noch ging, waren die Sonics. Extra versteckt hatte sie die CD, damit er sie nicht mit ihr hatte hören können. So gab es keine Verbindung zwischen den Sonics, ihm und

ihr. Die einzige Medizin waren die Sonics. Sonics laut = Loch leise. Aber jetzt gab es keine Sonics. Also war es wieder da. Immer wieder dieses scheiß Loch, das sie fragend ansah und sie daran erinnerte, dass die letzten vier Jahre irgendwie verpufft waren. Verpufft in dem Satz „Ich ziehe zu Sina“. Das ganze Vertrauen und die ganze Liebe und dass ganze Fummeln und BH-Aufprokeln und mit Dessous überraschen und das Ficken und das Kuschneln und das Schmusen und das zusammen total nackt sein und das auf der Toilette sitzen, während er unter der Dusche stand. Alles weg, wegen „Ich ziehe zu Sina“. Nun war von alledem nichts mehr da nur noch diese leere Loch; wegen, „Ich ziehe zu Sina.“ „Zieh doch, wohin Du willst, Arschloch!“ Hatte sie sagen wollen und „...Aä-pf-hh“ hatte sie gesagt, weil die verbale Bombe in ihrer Ein-Zimmer-Küche-Bad-Wohnung sie so leise gemacht hatte.

Dieses Loch, das irgendwie immer da ist. Unter der Bettdecke. Ein schwarzes Loch und die Frage, wie es wäre wenn ER jetzt da wäre und gleichzeitig die Frage, was denn war, als ER noch hier war: War ER da noch da? Oder war ER da auch schon zu Sina gezogen und Sie hatte er nur irgendwie übrig gelassen; unter der Decke. Hatte er nur einen Rest von sich da gelassen und sie hatte es nicht gemerkt? Wann er zu Sina gezogen war, dass will sie jetzt wissen, weil das Loch sie das immer wieder fragt. War das Loch im Mai schon da, und sie hatte es nicht gesehen? Kaputt macht sie das in den letzten Wochen.

All diese Fragen rund um das Nichts. Fragen, die zu nichts führen und keine Antworten hergeben. Gleich will Tina kommen und Tequila mitbringen, in die Küche ihrer Ein-Zimmer-Küche-Bad-Wohnung zu ihr und dem Loch.

Schnell, denkt sie, schnell noch die Sonics-CD aus der Anlage nehmen und dann irgendwie weitermachen. „Eigentlich war es doch ein ganz guter Tag“, denkt sie.





von Friederike van Bremen | Fotos: Anil Kunnell

Team Kommunikaze berichtet vom belgischen Dour-Festival: vier Tage, 200 Acts, sechs Bühnen, und irgendwie geht es wohl um Europa und um alternative Musik. Die Redaktion hat ihre Spione jedenfalls ausgesickt, hier ist ihr Bericht:

TAG 1:

Morgens um neun werden wir von unser Osnabrücker Mitfahrgelegenheit am Münsteraner Bahnhof abgeholt und treten unsere Reise ins belgische DOUR zum gleichnamigen Festival an – mit viel Vorfreude, aber auch mit den Bedenken, ob das Wetter halten wird. Nach fünf Stunden Autofahrt durch Deutschland, Holland und Belgien kommen wir in Dour, welches nicht weit von Lille in Frankreich und Mons in Belgien entfernt liegt, an. Der Himmel sieht düster aus, aber es regnet immerhin nicht. Unsere Gummistiefel haben wir vorsichtshalber schon an. Mit dem VIP-Shuttle werden wir von der Bändchenausgabe zum Helfer- und Presse-Campingplatz direkt hinter der Hauptbühne gefahren. Nach dem Zeltaufbau geht es schnell aufs Gelände und in den Pressebereich, in dem die Belgier uns sehr nett und hilfsbereit empfangen. Der erste Act, den wir uns an diesem Tag ansehen, sind die französischen *Teenagers*, die mittlerweile in London leben und deren Musik als Electro-Dance bezeichnet werden kann. Wir erwarteten einiges und werden enttäuscht; keine wirkliche Stimmung auf und vor der Bühne. *The Whitest Boy Alive*, mit Frontmann Erlend Oye (kennt man noch von den *Kings of Convenience*) können uns mehr begeistern, und die Gummistiefel können endlich eingetanzelt werden. Erstaunlicherweise bleibt es weiterhin trocken. Nach dem Auftritt geht es zurück ins Press Office, um Interviews an Land zu ziehen bzw. ein paar Bands persönlich zu treffen und um Fotos zu schießen. Unser Leitmotiv für das Dourfestival sind Seifenblasen bzw. Menschen und Seifenblasen. Wer möchte, kann dies als Metapher für Verbindung

zwischen Bühne und Publikum, Künstler und Besucher, sehen. Die Nacht in Dour gehört den DJs. Mittlerweile hat es leicht geregnet, sodass die Investition in Gummistiefel sich schon gelohnt hat. Allerdings kann man dem leichten Regen entfliehen, denn das Schöne am Dour: Vier der sechs Bühnen sind überdacht. Als die französische DJ-Gruppe *Birdy Nam Nam*, später auf der kleinen Bühne dann nochmal als *Birdy Harders*, auflegt, ist der Schauer längst passé, und die Menge feiert die vier DJs, die ihre Turntables auf der Hauptbühne aufgebaut haben. Auf den meisten Bühnen und davor herrscht Hochbetrieb bis morgens um fünf, und wir können beim Einschlafen noch ein paar DJ-Sets lauschen.

TAG 2:

Der zweite Tag auf dem Dour gehört Hardcore und Hip Hop. Es treten an diesem Tag u.a. *Life of Agony*, der *Wu Tang Clan* und *Ice Cube* auf. Dem echt freundlichem *Ice Cube* alias O'Shea Jackson können wir vor seinem Auftritt ein paar Fragen stellen und erfahren, dass er wirklich gerne mal die Rolle des B.A. Barracus im A-Team spielen würde. Parallel zu seinem Auftritt am Abend treten *the Notwist* aus Weinheim auf, von deren Auftritt mir begeistert berichtet wird. Ich befinde mich wieder im Pressebereich, um mich mit dem französischen DJ *Surkin* alias Benoit Heitz über den Übergang vom Designstudentendasein zum DJ-Dasein und den Unterschied zwischen französischer und deutscher Elektroszene zu unterhalten. Grobes Fazit: DJ-Dasein ist natürlich auch eine Form von Kunst, und mit den deutschen *Boys Noize* (auch auf dem Dour) hat Benoit schon zusammen gearbeitet und ist mit ihnen befreundet; französische und deutsche Elektroszene wachsen übrigens zusammen. *The Battles* und *Roni Size* kann ich mir dann wieder live ansehen. Von den *Battles* aus New York, die ich zuvor gar nicht kannte, aber auf Empfehlung unserer Mitfahrgelegenheit (danke an dieser Stelle nochmal an Martin) ansehe, bin ich ziemlich begeistert. Ihre Musik wird in einschlägigen Musikzeitschriften als eine Mischung aus Jazz- und Funkelementen mit Klangexperimenten beschrieben. Ihr Label WARPS feiert sie bereits als „board of canada des Rock“. Ob das mit der oben genannten Musikstilbeschreibung so zusammen passt, sei mal dahingestellt.



TAG 3:

Für diesen Tag sind uns *Wovenhand* (Eugene Edwards, früherer Sänger bei *16 Horsepower*) empfohlen worden, und auch dieser Act ist die Empfehlung wert. Weiterhin haben überzeugt: *Syd Matters* (aktuell auf dem Soundtrack von „la question humaine“) und *Otto von Schirach*. Ich kann nur anpreisen: Otto und seine Crew, DJ Urine und der Aligator gehen ab! Unbedingt mal googlen! Aber als live Act definitiv besser als zum Anhören zu Hause. Obwohl es Otto als Künstler schon länger gibt, glaube ich, dass er Potenzial hat, in naher Zukunft das Remmi-Demmi Gehopse von Deichkind abzulösen. Geschafft von der Tanzeinlage und fasziniert von Otto und Crew, treten wir die Rückreise ins Campinglager an. Auf unserem Rückweg durch die „Schleuse“ am Zaun werden wir von einem strengen Uringesuch und der Angst, bloß den Zaun und die um ihn gespannten Plastikfolien nicht zu berühren, begleitet. Obwohl auf dem Dour eigentlich genügend Sanitäreinrichtungen aufgestellt sind, sorgen die hygienischen Gewohnheiten einer Großzahl von männlichen Besuchern für reichlich Anreiz, sich dem Zaun bloß nicht zu nähern.

TAG 4:

An diesem Tag bemerken wir, dass sämtliche Vorräte aufgefuttert und auch die Getränke ausgegangen sind. Festivalkost auf dem Gelände ist auch auf belgischen Festivals nicht gerade günstig, und so können wir uns bei den netten Belgiern und Franzosen ein wenig Wasser erschnorren. In der Gemeinschaftstiefkühltruhe auf dem Helfercampingplatz entdecken wir noch Würstchen, die wir zwei Tage zuvor dort abgelegt hatten. Da wir an diesem Tag einige Acts sehen wollen, entscheiden wir, die leckere Kost mit auf das Gelände zu nehmen; der Einweggrill macht flexibles Grillen möglich! Wir erregen Aufsehen bei anderen Festivalbesuchern, und auch das belgische Fernsehen schaut bei unserer spontanen Grillsession vor der Hauptbühne kurz vorbei. Anscheinend ist der 1,99 €-Wegwerfgrill in Belgien nicht bekannt. Wir können euch nur empfehlen, solltet ihr im kommenden Jahr das Dour besuchen, genügend Wegwerfgrills und Seifenblasen einzupacken. Denn die Seifenblasen (ich erwähnte sie bereits zu Beginn des Berichts) kommen bei den französischen und belgischen Besuchern ebenfalls sehr gut an. An diesem letzten Festivaltag schießen wir noch einige schöne Seifenblasenbilder für unsere Fotostrecke.

Aber auch heute schauen wir uns einige sehr gute Acts an, vor allem können wir Euch die Musik der Dänen *Efterklang* ans Herz legen. Wir haben die Möglichkeit, uns länger mit Casper und Rasmus von *Efterklang* über Flugzeug statt Tourbus (Rasmus plädiert definitiv für Tourbus, da geht nicht so schnell was verloren), Film- und Musik und den Auftritt im Gleis 22 in Münster zu unterhalten. Der Abend gehört dann diversen Musikern aus Schweden: Dennis Lyxén von der *International Noise Conspiracy* hüpfert energiegeladener als eh und je über die Bühne und durchs Publikum und kann überzeugen. *The Raveonettes* (ehemalige Schulkameraden von Casper) überzeugen auch, und die *Shout Out Louds* enttäuschen. Da ich sie schon einige Male zuvor live gesehen habe, war ich auf gute Stimmung und eine tanzende Menge vorbereitet, beides ist nicht vorzufinden. Die Band wirkt gelangweilt und könnte gut etwas von Dennis Lyxéns Energie gebrauchen. *Gogol Bordello*'s Auftritt können wir wegen Rückreise nach Deutschland nicht mehr verfolgen. Müde, aber durchaus begeistert vom Dour, kommen wir in der Nacht in Münster an.

FAZIT:

Das Dour ist definitiv eine Reise wert und von Münster oder Osnabrück nicht viel weiter entfernt als das *Melt!*-Festival in der Nähe von Dessau. Das *Melt!* findet zwar zum gleichen Zeitraum statt, viele der Acts treten aber ebenfalls auf dem Dour aus. Das Schöne am Dour ist die Masse unterschiedlicher Menschen, Lebenseinstellungen und Musikgeschmäcker. Trotz Allem herrscht Harmonie statt Stress. Zwar viele Menschen, aber kein Gedränge; ein bisschen Chaos, aber trotzdem gute Laune; teilweise Sprachbarrieren und trotzdem Verständigung. Vier Tage Festival mit über 200 Acts! Ein komplettes Festivalticket kostet 85, ein Tagesticket 45 Euro.

Alle weiteren Informationen bekommt ihr auf der Homepage: www.dourfestival.be

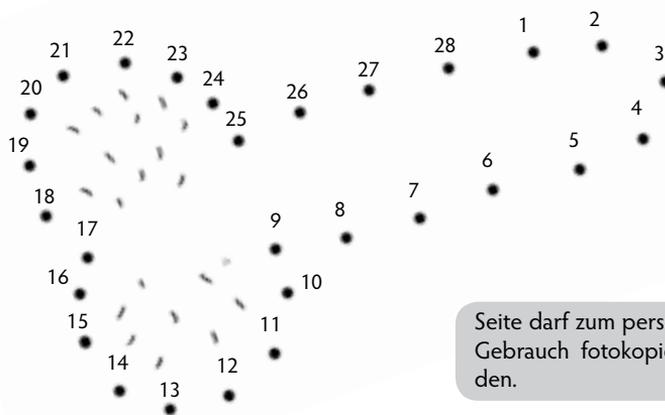


DIE LETZTE SEITE

KOMMUNIKAZE JUNIOR

Für unsere kleinen Leser:

Einfach Punkte verbinden und ein lustiges und lehrreiches Motiv erhalten. Zum Ausmalen, Ausschneiden und Sammeln!



Seite darf zum persönlichen Gebrauch fotokopiert werden.

LETZTE WÖRTE:

Hirnverbrannte Erde live: Die offizielle Vorstellung unseres Erstlingswerks am 15. September bei zur Heide vor der Jugendbuchwand wurde von uns mit Vorfreude erwartet, vom Publikum artig beklatscht und von der Osnabrücker Presse - öfter mal was Neues - ostentativ ignoriert. Ein netter Abend war's trotzdem. Wir danken nochmals herzlich zur Heide-Geschäftsführer **Lennart Neuffer**, dass wir zu Gast sein durften und nutzen die Gelegenheit natürlich auch für Schleichwerbung: „Hirnverbrannte Erde“ – nach wie vor erhältlich im Buchhandel und per Internet bestellbar! Wer's noch nicht hat, greift bald zu: Weihnachten ist ja auch nicht mehr allzu fern...

Kommunikaze gibt es indessen nicht nur in Osnabrück vor Jugendbuchwänden zu hören, sondern bisweilen auch auf Kulturrevues in der Bundeshauptstadt. Die expatriierten **Hauptstadtreakteure Nehren und Kirchner** suchen momentan passende Bühnen in Berlin heim und lehren cordsakkoärmelige Weißweinpoeten das Fürchten. Und wenn man nur laut genug „Penis“ sagt, dann passen auch in Berlin gleich alle auf. Irgendwie beruhigend, dass diese alten Tricks nicht nur in der Provinz funktionieren...

Eifrige Leser haben es vielleicht schon gemerkt: Seit kurzem gibt sich **www.kommunikaze.de** runderneuert: **Larmann und Berendes** drückten abends um neun auf die „Die ganze Scheiße löschen und neu machen“-Taste und legten los. Es wurde Nacht, Morgen und wieder Nacht, und dann war (fast) alles in Butter. Resultat: Die Seite bietet Euch jetzt nicht nur noch öfter frische facts & fiction und zahlreiche neue Spielereien (z.B. das Blättern in alten Ausgaben), sondern sieht dabei auch noch verteufelt gut aus. Schaut mal vorbei!

Kommunikaze 32 erscheint Anfang Februar
Redaktions- und Anzeigenschluss ist der 19. Dezember 2008

IMPRESSUM

Kommunikaze
Zeitschrift für facts & fiction

REDAKTION:

Jan Paulin
Darren Grundorf
Stefan Berendes
Anna Groß
Kalle Kalbhenn
Olker Maria Varnke
Tobias Nehren (ViSdP)
Esther Ademmer
Steffen Elbing
Finn Kirchner
Judith Kantner

GASTAUTOREN:

Urs Ruben Kersten
Peter Kosic
Jörg Ehrnsberger
Peter Hellmich
Friederike van Bremen

FINANZEN:

Volker Arnke

LAYOUT/SATZ/GRAFIK:

Stefan Berendes

BILDQUELLEN:

www.photocase.com
Anil Kunnel

COVERFOTO:

© Gerti G. | www.photocase.com

ILLUSTRATIONEN:

Christian Reinken

DRUCK:

Druckerei Klein, Osnabrück
Tel. 0541/596956

AUFLAGE:

1.100 Exemplare

REDAKTIONSANSCHRIFT:

c/o AstA der Universität OS
Alte Münze 12
49074 Osnabrück

info@kommunikaze.de
www.kommunikaze.de

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht zwingend die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Falls in dieser Ausgabe unzutreffende Informationen publiziert werden, kommt Haftung nur bei grober Fahrlässigkeit in Betracht.

unikeller

Oktober:

02.10. Morgan Finlay
04.10. Eat Phunk
11.10. Version 1.10
14.10. DYP-Turnier
18.10. TomTomClub
25.10. Outback Attack
27.10. Geoff Berner
31.10. Niels Duffhues

November:

06.11. Uni - Jazz - Session
07.11. Evil MrSod
08.11. Trust in Bass
15.11. Basementsoundz

Dezember:

05.12. Pelle Carlberg
06.12. Version 1.11
09.12. DYP-Turnier
20.12. Basementsoundz

jeden Dienstag:
Kickern für lau

--- jeden Mittwoch Fasnacht ---

alle 0,4l Biere vom Fass für 2,-

www.unikeller.de

Neuer Graben 29 (im Schloß)

Was ist eigentlich, wenn ich im Studijob mal krank bin?!

Und was muss ich beachten, wenn ich ein Praktikum machen möchte?

Für jobbende Studierende gibt's bei uns kostenlos Tipps, Beratung und Infos zu

- ▶ Kranken- und Rentenversicherung
- ▶ Minijob, Studijob, Honorarjob
- ▶ Praktika
- ▶ Arbeitsvertrag, Lohn, Urlaub, Befristung, Kündigung
- ▶ Steuern

Unsere Sprechzeiten
findest du hier:

www.hib-os.de

Du erreichst uns unter:

hib.osnabrueck@dgb.de

Hochschulinformationsbüro der Osnabrücker Gewerkschaften, August-Bebel-Platz 1, 49074 Osnabrück

hib
Osnabrück

Service rund um's Studium

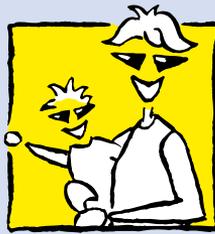
Studien-
finanzierung



Studentisches
Wohnen



Kinder-
betreuung



Hochschul-
gastronomie



Kultur und
Kommunikation



Psychosoziale
Beratung

